



Abend:

Zeitung.

143.

Sonnabend, am 15. Juni 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Bedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Bruchstück aus der praktischen Philosophie von \*\*.

Kap. 3. —

Unter vielen andern Eigenheiten meines sel. Vetter's ist mir besonders eine auffallend gewesen. Als ich recht dahinter kam, glaubte ich es ihm gerne, daß sie ihm mehrmals höchst erspriesslich gewesen sey.

Es wurde nämlich gemunkelt, daß ein Mann, dem der Vetter aus guten Gründen nicht recht grün war, weil derselbe ihm viel Leides gethan hatte sein Lebelang und Liebes gar nicht, daß dieser durch — Gott weiß was für Schürzen- oder Vetterconnerion zu einem Amte gelangt wäre, in welchem er nicht bloß an Rang und Einnahme hoch über meinen ebenbürtigen Vetter hinweg ragte, sondern in der That halb und halb sein Vorgesetzter wurde. Zufällig mußte ich zugegen seyn, wie Jemand, der nicht so recht wußte, wie die beiden zusammenstanden, ihm die Geschichte mit dürren Worten vortrug. Mein Vetter wurde still, antwortete einsilbig und der neue Evangelist, der Verkündiger der fröhlichen Botschaft zog daraus den pfiffigsten Schluß, daß wir beide wohl etwas Nothwendiges mit einander vorhätten und machte sich bald davon.

„Sollte es wirklich wahr seyn,“ sagte nun der Vetter zu mir, „was weinst Du?“

Ich brauchte nicht zu antworten; denn mein Gesicht verrieth ihm deutlich genug, daß ich auch davon gehört

hatte und nicht eben sehr an der Wahrheit des Geredes zweifelte.

Der Vetter saß mir eine Zeit lang still und schweigend gegenüber; mit einem Male sprang er auf, nahm ein Buch vom Tisch, blätterte darin, als ob er mir Etwas daraus zeigen wollte und dann wie mit einem gewissen Triumph sagte er mir: „Ich gönne es ihm.“

Natürlich meinte er den Mann und sein Glück.

Ich brach bald auf; denn das Räthsel, das mir der Vetter wieder durch sein Benehmen aufgegeben hatte, ließ mich doch nur mit halber Seele beim Gespräche seyn.

Daß er vorhin still wurde, war mir erklärlich. Aber warum so lange ruhig auf dem Stuhl? dann das Buch, darin geblättert, ohne zu lesen, und dann nach langer Pause: „Ich gönne es ihm“ und dabei so ganz vergnügt, wie es schien — — das war eben jenes mir aufgegebenes Räthsel.

Ich kannte den sel. Vetter damals noch nicht genau genug; daher konnte ich weder die Lösung finden, noch auch durfte ich ihn darnach fragen, obgleich wir uns Du nannten.

Nach Verlauf einiger Zeit passirte etwas Aehnliches und mein Vetter gerirte sich mit ganz geringen Modificationen beinahe wieder eben so wie damals. Jetzt faßte ich mir ein Herz zur Gewissensfrage.

„Was habt Ihr immer vor, Vetter, daß Ihr nach solchem Evangelium erst, wie es bei einer gewöhnlichen Menschenseele natürlich ist, dem Barbier größeres Feld schafft; dann etwas thut, was eigentlich Nichtsthun ist,

und dann entweder ja sagt oder nein, oder wie damals vor acht Wochen: „ich gönne es ihm“ und dabei so plötzlich vergnügt geworden scheint, daß ich zuerst, als ich Euch noch nicht so genau kannte, fast glaubte, Ihr machtet Licht, daß der Schatten nicht gesehen werden sollte?“

„Glaub's wohl,“ sagte er; „aber ich kann nicht anders: Als ich noch in Deinen Jahren war, machte ich's nicht so. Entweder hieß es da: „Wollte ich doch u. s. w.“ oder etwas besser: „Hat die blinde Henne auch mal ein Korn gefunden;“ oder, wenn ich mich nicht in recht sicherer Umgebung wußte, zwang ich mein Gesicht zur Freude und da kamen die Worte leicht über das Gehege der Zähne: „Ich gönne es dem Manne.“

Eines Tages hatte ich das auch so recht federleicht von mir gegeben, und als ich am Abend mich in meinem Bette umdrehen wollte, um nach Luther's Anleitung flugs und fröhlich einzuschlafen, da lag es mir centnerschwer auf dem Herzen. Und ich konnte nicht schlafen, ob ich gleich den Tag zehn Stunden gearbeitet hatte und drei Stunden gegangen war; und die vom sel. Richter angegebenen Mittelchen für Schlaflose wollten alle nicht anschlagen. Ich lag um vier Uhr noch eben so klaren Auges wie um eilf. — Da dachte ich: Sollst das nicht wieder thun; nicht eher hervor mit dem leichten Wort, bis Du da inwendig in Dir mit dir selbst fertig geworden bist; das helfe mir Gott! Amen. — Und weg war ich.“

Weiläufig gesagt, ein sehr gutes und probates Mittel zum Einschlafen, wo es indicirt ist.

„Und dieß eben war es wol, was Dir bei der bewußten Geschichte vor acht Wochen unerklärlich war. Hättest Du den Centner auch schon mal auf dem Herzen gefühlt, so hättest Du gewiß gemerkt, daß ich aufsprang und Mancherlei vorn aufstellte, was ich hinten umwarf, und im Buche blätterte, um die Geschäftigkeit und den Eifer, mit dem ich an der Wegschaffung des verdammten Steines vom Herzen arbeitete, zu verdauen. Denn, um mit gutem Gewissen: „ich gönne es ihm“ sagen zu können, war es ja nicht genug, daß ich sein Glück nur einseitig, vielleicht gar mit manchen Sorgen bewachsen mir vorhielt; es konnte ja anders kommen, es konnte ihm ganz ungetrübt seyn, oder doch später mir so erscheinen, es konnte ihm Anlaß und Kraft geben, mir manchen Stein in den Weg zu legen; und wenn ich später das Eine wie das Andere gesehen hätte, so hätte ich es ihm nicht gegönnt und ich hätte mich der leichtfertigen Lüge zeihen müssen. — Seit jener unruhigen Nacht mache ich es nun, wie gesagt, anders. Als der gute Evangelist mir die Nachricht brachte, war ich anfangs wirklich etwas überrascht. Bald hatte ich aber das Ereigniß als Wirk-

lichkeit vor mir stehen und nun ging die Arbeit mit mir selbst an. — Ich sah ihn im neuen Amte mit allem, was dabei vermacht ist; sah ihn reich und angesehen; sah, wie ich in ganz weiter Ferne von ihm stand, wie so mancher meiner früheren Freunde mich aufgab, um sich ein Steinchen im Brett bei dem Herrn zu verdienen; ich sah, wie vielfach er es mich fühlen ließ, daß ich, früher ihm gleichgestellt, nun sein Untergebener sey — das alles sah ich ganz lebendig als gegenwärtig vor mir stehen und da fragte ich mich: „nur aufrichtig, Menschenkind, vermagst Du so viel über Dich, daß Du es ihm wirklich noch gönnst?“ — Da blätterte ich oder that sonst was, bis der heiligen Frage eine Stimme in mir eben so feierlich, eben so freudig wie am Confirmationstage am Altare sagte: „Ja, so wahr mir Gott helfe!“ — und da ging's auch über die Lippe: ich gönne es ihm; und das vergnügte Gesicht ist wol nur ein Abglanz gewesen des siegreichen Engels, der über den immer wieder frisch sich aufraffenden Neidteufel triumphirte.“

Schröder.

### Herbert Marsh.

Dieser berühmte britische Theolog und Philolog ist nach den neuesten Zeitungsberichten am 1. Mai dieses Jahres zu Cambridge gestorben, in einem hohen Alter von 82 Jahren. Er war bekanntlich Bischof von Peterborough und Professor der Theologie an der Universität zu Cambridge. In den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts hielt er sich lange Zeit in Deutschland, besonders zu Leipzig auf, wo er sich mit der deutschen Literatur so vertraut machte, daß er mehrere deutsche Werke, vornehmlich von Benz und Eichhorn, trefflich in das Englische übertrug. Wie mächtig er der deutschen Sprache war, zeigt schon folgender Brief, den der Professor Schück zu Halle, in dem von ihm herausgegebenen literarischen Briefwechsel seines verstorbenen Vaters des Hofrath Schück (Halle 1834. 2 Theile. 8.) mitgetheilt hat.

Wir lassen davon hier nur „den Anfang und das Ende abdrucken.“

Leipzig, 25. Mai 1799.

„Berehrungswürdiger Freund! Der Hr. Professor Sprengel hat mich nunmehr selbst benachrichtigt, daß er eine Recension der historischen Uebersicht verfertigt und bereits am Anfange dieses Monats nach Jena geschickt habe. Daß sie für mich sehr vortheilhaft ausgefallen ist, hat er mir auch im Allgemeinen erzählt. Dürfte ich Sie nun bitten, sobald die Recension gedruckt ist, mir ein

Exemplar von dem Bogen, worin sie erscheint, mitzutheilen? Ich hatte zwar selbst die A. L. Z.; bekomme sie aber etwas spät, weil ich sie durch einen Buchhändler monatlich broschirt erhalte.

Wie ich diesen Brief zumachen wollte, erhalte ich den Ihrigen vom 23. mit dem Abdrucke der Recension. Dadurch also, mein würdigster Freund, haben Sie unaufgefordert meine Bitte erfüllt, und ich bin Ihnen wegen dieser sehr freundschaftlichen Aufmerksamkeit vielen Dank schuldig. Die Recension selbst übertrifft meine Erwartung, obgleich Professor Sprengel schon im Voraus diese Erwartung gespannt hatte. Die Recension ist auch mit vieler Einsicht abgefaßt, und beweist, daß der Verfasser derselben seiner Sache vollkommen gewachsen ist, und daß er in den Geist des Werkes tief hineingedrungen ist. — Der Ruf meines Buches ist nun entschieden, da die A. L. Z., wie billig, in allen Theilen der Literatur den Ton angiebt\*).

Mit der größten Hochachtung &c.

Herbert Marsh."

\*) Dieß war damals, als die zu jener Zeit noch zu Jena erscheinende Allgemeine Literatur-Zeitung, von ihrem berühmten Stifter, dem 1832 zu Halle verstorbenen Hofrath Schüz erschien, allerdings der Fall. Jetzt aber giebt weder diese Allgemeine Literatur-Zeitung noch eine der vielen anderen seitdem entstandenen, so wie der ebenfalls recensirenden zahllosen sogenannten Unterhaltungs-Blätter den Ton in der Kritik an, welche Letztere durch diese enorme Concurrenz gegenwärtig leider in einen so anarchischen Zustand versunken ist, daß jeder Schriftsteller und jedes Werk, heut zu Tage, öffentlich eben so viel und sehr getadelt als gelobt wird, und dem armen Publikum darüber alle Unterscheidung verloren geht. Eine wahrhaft kritische Zeitung, die gleichsam als letzte Instanz durch eine auf gründliche Kenntniß und Urtheilungskraft befestigte Autorität, sich einer obligaten Stimme in diesem Chaos von Bücherkritiken, mit Energie bemeisterte, wäre daher gegenwärtig wohl das erste und größte Bedürfniß für unsere vaterländische Litteratur. Schüz.

### Miscellen von Thuringus.

Haydn ward 1733 geboren und starb 1809. Von seinem 18ten Jahre bis an seinen Tod componirte er 113 Ouvertüren, 163 Stücke für die Biolo, 20 Diver-tissements für verschiedene Instrumente, 3 Märsche, 24 Trios, 6 Bassos, 15 Concerte für verschiedene Instrumente, 30 Messen, 83 Quintetten, 70 Sonaten, 42 Duos, 2 komische Opern, 5 Dratorien, 365 Ecossaisen und 400 Menuetten und Walzer.

Die Starke unter den Egoisten seinden das Aehnliche ihres Thuns an, sie sind eifersüchtig auf Rivalen

und Nachahmer. — Die Schwachen mögen das ihrem Wesen Unähnliche nicht leiden, sie sind mißgünstig und beneiden Anderer Vorzüge, Tugend und Glück. Jene ärgert das Erreichtwerden, diese das Unerreichbare.

### Aus Marcell's Tagebuche.

Mitgetheilt von Karl Uchner.

Ein humoristischer Schriftsteller muß einen Schatz von Kenntnissen in den verschiedenartigsten Fächern besitzen, damit der springlustige Humor in Bildern und Anspielungen frei und keck ohne irgend einen Anstoß nach allen Seiten herumspringen kann. Mit solcher Zielwifferei ausgerüstet, bedarf der humoristische, d. h. mit wirklichem Humor begabte Schriftsteller nur etwas Geschmack und stilistische Gewandtheit, um, auch ohne eigentliche Genialität, im Felde der Humoristik sich auszuzeichnen und verdiente Lorbeern zu erringen.

Für neun Zehnthelle der männlichen Lesewelt ist die Geistesfrucht eines Erzählungsschriftstellers ohne Humor — gleich einer Leibesfrucht ohne das punctum saliens — eine todte Masse.

„Umgängliche Menschen“ sind solche, die unserer Eigenliebe gut zu schmeicheln verstehen. „Die Nicht-Umgänglichen“ zerfallen in zwei große Klassen: in Egoisten und Wahrheitsfreunde.

### B e d i n g u n g .

Zerriffen wird auf Erden  
Manch süßes Herzensband,  
Um dort geknüpft zu werden  
Zum ewigen Bestand.

Nicht haltbar ist Gewebe  
Der ird'schen Wirksamkeit,  
Wie es nach Kraft auch strebe,  
Es reißt im Lauf der Zeit.

Doch dort, wo Tod und Ende  
Den Schmerzenssinn verliert,  
Und in der Sonnen-Wende  
Zum Lebens Anfang wird,

Dort wird verknüpft, verbunden  
Was nimmer wieder reißt,  
Wenn in den Trennungsstunden  
Treu blieb der Liebe Geist.

Julie v. Großmann.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz = Nachrichten.

Aus Pesth.

(Beschluß.)

In Bulls Individualität offenbart sich vielleicht die größte jetzt lebende musikalische Natur — aber diese Natur weiß von ihrer üppig strotzenden Schöpfungskraft sich keine Rechenschaft zu geben, und fördert Unnaturen zur Welt; sie verkennet ihre und ihrer hohen Himmelsgaben göttliche Bestimmung. — Mit einem Worte, Bull ist — meines schwachen Erachtens nach, ein umgekehrter Paganini. — Paganini hat sein monströses Naturell mit dem Bogen zum Engel verklärt, und Bull verkörpert seine tiefmelancholische Geistigkeit mit tausendfältigen unzusammenhängenden, aber haltsbrecherischen Capricen zum — Monstrum. — Er tödtet und — lebt mit einem Bogenstrich 120 — 160 Notenköpfe; — seine Staccatos, Triolen, Doppelgriffe und endlich sein Flageolett und vierstimmiges Spiel gränzen an das Fabelhafte. — Harmonie — Seelenleben besitzt er nicht — auch ist sein Compositions-Repertorium zu beschränkt. — Daß er sich aber auch zur Poesie erheben könne, bewies er in einem Mozartischen adagio — welches von unsern herrlichen Tatersky, Pfeifer und Preiser eben so meisterhaft begleitet wurde, als er es vorgetragen. In Bulls Begleitung befindet sich der geistreiche, ehemalige Redakteur des „Argus“, Herr E. Lehmann, welcher gleichfalls ein bedeutender, gründlicher Musiker seyn soll und mit Recht als die eigentliche Rechte Bulls zu betrachten ist. —

Die Eröffnung unseres herrlichen Sommertheaters am 1. Mai hat neues Leben in unser Bühnenrepertoir gebracht. Uebermals bewährte Director Schmidt in der äußerst kostspieligen Amelioration dieses gigantischen Amphitheaters einen ästhetischen Geschmack, welcher diesem Proteus Ehre bringt. Raum und Zeit gestatten heute keine ausführliche Beschreibung, es genüge einstweilen nur die Andeutung, daß das Pesther Publikum mit Stolz sich dieses würdigen Directors, der für sein Vergnügen weder Opfer noch rastlose Mühe scheut, rühmen darf. Ull. Enghaus aus Hamburg gastirt gegenwärtig mit glänzendem Succes auf der deutschen Bühne. Ihre bisherigen Rollen waren Griseldis, Marie, in „die Fremde“, Jungfrau v. Orleans, Taugenichts. — Lemberts „Homöopathische Kur“, E. W. Kochs „Tagebefehl“ haben sehr gefallen. Unsere liebliche Müller und Mad. Grill waren die Hebel dieser Piecen. Die Installation des Fürsten Primas findet am 28. d. M. Statt.

P. W.

Breslau, Mitte Mai 1839.

Schlesische Freiwilligen-Literatur. — Theatralisches. — Mannigfaltiges.

In keinem deutschen Lande werden die Invaliden der Freiwilligen aus den Kriegsjahren 1813, 14 und 15 durch literarische Unternehmungen in neuester Zeit so thätig und gutwillig unterstützt, als in Schlessien. Von einheimischen periodischen Schriften sind die „Schlesischen Blätter“ und der „Schlesische Musenalmanach“ (Beides von Th. Brand edirt) zu nennen, welche die reine Hälfte des Ertrages zum Besten dieser Freiwilligen hergeben, und nun tritt auch der thätige Literat G. Rieck mit Werken hervor, die dem Zwecke nach den genannten sich anschließen. Der Verfasser des „alten Sergeanten“ und des Weltläufers „Mensen Ernst“ giebt einen „Freiwilligen-Veteran“ heraus, oder „Bermächtnisse des Kriegsveteranen Gottlob Werner an

Deutschlands Volk und Heer.“ Das Werk, welches in einzelnen Heften erscheint und mit einer Galerie von Originalbildern aus Krieg und Frieden nach Koskas's Compositionen durch die lithographische Anstalt des Kunsthändlers Sommerbrodt trefflich ausgestattet ist, nennt der Verfasser ein Volksbuch für die Deutschen und er läßt den Veteranen als Abend-Erzähler selbst reden und philosophiren. „Es sind die vergeistigten Thaten-Bermächtnisse eines alten preußischen Helden,“ sagt Rieck im Prospectus, „welche hier von ihm selbst erzählt, an jene große Zeit eines allgemeinen Kriegsdrangals frisch erinnern, unsere Gegenwart, ja die Zukunft (?) hieraus erklären und unparteiisch aufhellen werden. .... Im goldenen Rahmen des Friedens vergegenwärtigen sich uns hier abermals die blutigen Gemälde des Krieges.... Wehe dem Geschlecht, das die höchsten Erfahrungen, von den Edelsten mit eigenem Blut theuer erkaufte, mit Füßen tritt. Es hat sich das Urtheil eines schrecklichen Todes in seiner Blindheit selbst gesprochen, und das Unheil innerer und äußerer Kriege bricht spät oder früh, unaufhaltsam über das undankbare Geschlecht abermals herein.... Ueber dem Grabe der kriegsriichen Vergangenheit reicht eine blühende, friedliche Gegenwart der unbekanntten Zukunft die Hand zur Versöhnung.“ — Auch eine vollständige „Schweidnitzer Chronik“ (Schweidnitz, Wagner) erscheint von Rieck, die sorgfältig nach den Quellen und frühern Bearbeitern der ältesten Urkunden, besonders nach Kallinich geordnet ist. Schweidnitz hat, wie schon aus van der Velde's Novelle „die Patrizier“ hervorgeht, eine merkwürdige, interessante Geschichte und eine gewaltige, eiserne Vergangenheit wie Breslau. Die Stadt, deren ältester Name Swidna, Swidniha (ein Lager für wilde Schweine) lautet und die einen Eber im Wappen führt, soll nach einer sehr alten oppelnischen Urkunde, die auch von Czepko und Raso benützt worden, folgenden Ursprung haben. „Ein berühmter quadiſcher Heerführer Swidno oder Swobodny habe Anno 755 das Schloß Wseeburgum auf dem Zobten belagert, aber nicht einnehmen können. Da sein Kriegsvolk in der rauhen Jahreszeit sich nicht länger im offenen Felde halten konnte, habe es sich an der Weistritz ausgebreitet, sich Hütten von Holz und Rasen gemacht und sich zum Erwerb des Unterhalts der ergiebigen Jagd in den Wüsteneien bedient. Als Swidno im Frühjahr nach seiner Heimath (österreichisch Schlessien) abzog, seyen viele seiner Krieger mit Weib und Kind in dem Standlager an der Weistritz geblieben und hätten dieses ihrem Fürsten zu Ehren Swidnitz genannt, woraus Schweidnitz entstanden.“ — Da man ungefähr weiß, wie weit in Deutschland die Römer vom Rheine her eingedrungen sind (nämlich bis an die Elbe in die Gegend des heutigen Dresdens, dessen Name bekanntlich von Drusus, ein Standlager des Drusus, abgeleitet wird), aber nicht, ob sie von Pannonien aus tief nordwärts kamen, so ist eine in der Schweidnitzer Chronik angegebene Notiz von Raso deshalb merkwürdig, weil sie über den letzten Punkt einigen Aufschluß giebt. „Als man auf dem Kirchhofe vor dem Petersthore (1380) den Leim gegraben,“ sagt Raso, „haben die Tagelöhner 2 silberne Heyden-Groschen tief in der Erde angetroffen, deren einer sich unter den Arbeitern verloren, der andere, welcher auf der einen Seite derer heidnischen Frauen Faustinae, auf der andern die Abbildung Isis begriffen: ist Thro Gnaden dem Herren Landeshauptmann gewidmet und überliefert worden. Aus dieser silbernen Münz ist zu erfahren, daß Marcus Aurelius, Anno 174, damalen römischer Kaiser und gedachter Faustina Gemann, in einem Kriege mit den Quaden und Markomanen an der Weistritz und in der Gegend von Schweidnitz und Bolkenhain gefastet.“

(Beschluß folgt.)